

http://www.tagesspiegel.de/zeitung/die-unverhoffte-hoffnung/7565516.html

# DER TAGESSPIEGEL



28.12.2012 00:00 Uhr

Zeitung Heute

## Die unverhoffte Hoffnung

von **Thomas Seibert**

**Fast acht Jahre hat sie sich in Geduld gefasst. Und dabei ist Gazale Salame beinahe verzweifelt. Sie wartete auf ihre Rückkehr nach Deutschland, von wo sie 2005 mit ihrer Tochter in die Türkei abgeschoben wurde. Jetzt soll sie im Januar endlich zurückdürfen. Aber noch wagt sie es nicht, sich zu freuen.**



Leben auf Abruf. Gazale Salame mit ihrer Tochter Schams in ihrer kleinen, kalten Wohnung im westtürkischen Izmir. Foto: Thomas Seibert

Sie möchte sich gern freuen, aber Gazale Salame wagt es nicht. Noch nicht.

Winterregen fällt auf das Armeuteil-Viertel Gümüşpala am Rand der westtürkischen Großstadt Izmir. Die Nebenstraßen hier tragen keine Namen, sondern vierstellige Nummern, weil die Behörden weder Zeit noch Lust hatten, klangvolle Bezeichnungen für die Gassen zwischen den oft schäbigen Häusern zu finden, in denen viele Landflüchtlinge aus dem Osten der Türkei wohnen. Vor dem Haus von Gazale Salame läuft eine Ratte

über die nasse Straße. Gegenüber tritt eine Frau auf ihren Balkon.

Gazale Salame ist vorsichtig. „Kommen Sie schnell rein, bevor die Nachbarn Sie sehen“, sagt sie, als sie die Tür öffnet.

In einem konservativen Stadtviertel in der Türkei schickt es sich nicht für eine alleinstehende Frau, männliche Besucher zu empfangen, die nicht zur Familie gehören.

Es ist feuchtkalt im Wohnzimmer, in dem Gazale Salame nun neben ihrer Tochter Schams auf einem Sofa Platz nimmt. Der Kohleofen in der Mitte des Raums kann die Kälte nicht vertreiben, die vom Boden aufsteigt. Ein paar billige Teppiche sind über den gefliesten Boden geworfen, die Türen zur Küche und zu den zwei anderen Räumen der Wohnung sind fest verschlossen, damit nichts von der kostbaren Wärme entflieht. Im Fernsehen laufen türkische Seifenopern, Schams holt ihre Buntstifte und malt. Ab und zu schaut sie ernst auf den Fernseher. „Das Kind kann nicht lachen“, sagt Salame. Sie

selbst auch nicht.

Knapp acht Jahre ist es her, dass die damals schwangere Gazale Salame mit Schams aus ihrer Heimat in Deutschland abgeschoben wurde. Seitdem leben die beiden mit dem in der Türkei geborenen, inzwischen siebenjährigen Sohn Gazi in Izmir. Ihr Mann Ahmet Siala aber blieb im Ort Schellerten bei Hildesheim, gemeinsam mit den beiden älteren Töchtern Amina und Nura.

Immer wieder hat Gazale Salame in den vergangenen Jahren gehofft, endlich zu ihrer Familie nach Niedersachsen zurückkehren zu können. Immer hoffte sie vergeblich. Und jetzt, da es in wenigen Wochen tatsächlich so weit sein könnte, weil der niedersächsische Landtag beschlossen hat, eine Rückkehr zu ermöglichen, sitzt Salame auf ihrem Sofa und wagt es nicht, sich zu freuen.

„Ich möchte es so gerne alles herausschreien, die ganze Vorfreude“, sagt sie. „Aber etwas in mir sagt: Sei still.“

Unter ihrem blauen Kopftuch trägt Salame eine Strickjacke und ein braun gemustertes Hemd. Wenn sie aufsteht, stemmt sie die Hände in die Hüften: die Bandscheibe schmerzt. „Ich war eine schöne und starke Mutter damals, heute fühle ich mich, als ob ich 60 wäre“, sagt Salame, die im März erst 33 wird.

„Das Glück in mir ist gestorben“, sagt sie. „Die Jahre, die vergangen sind, kann mir keiner mehr zurückholen.“

Der 10. Februar 2005 hat sich ihr ins Gedächtnis eingebrannt – ihr letzter Tag in Deutschland. Es war am Morgen, etwa gegen acht Uhr, als die Polizei vor ihrem Haus auftauchte, gerade als Salames Mann Amina und Nura zur Schule brachte. „Wir möchten Sie gerne mitnehmen nach Istanbul“, sagten die Polizisten. Salame, damals im dritten Monat schwanger, konnte nur noch rasch einen Koffer packen. Dann wurde sie zusammen mit Schams zum nächsten Flughafen gefahren und in die Türkei abgeschoben. In ein Land, das sie kaum kannte.

Gazale Salame und ihr Mann stammen aus dem Libanon. In den 1980er Jahren flohen beide Familien unabhängig voneinander aus dem Bürgerkriegsland. Die Salames gingen zunächst in die Türkei, wo sie als Mitglieder der arabischsprachigen Volksgruppe der Mhallami, die häufig fälschlicherweise als Kurden bezeichnet werden, noch Verwandte hatten. Nach 15 Monaten hatten sie das Geld für eine Weiterreise nach Deutschland beisammen.

Neben dem Arabischen ihrer Eltern ist das Deutsche Salames Muttersprache, sie kam als achtjähriges Mädchen in der Bundesrepublik an. 17 Jahre lang wohnte sie in Deutschland, wo sie mit ihrer Familie als „staatenlose Kurdin“ ein Bleiberecht erhielt. Sie gründete mit Ahmet Siala eine Familie – dann kam die Abschiebung, weil die Behörden in Hildesheim herausgefunden haben wollten, dass sie eigentlich Türkin und deshalb illegal im Land sei.

„Die wollten, dass ich einen türkischen Pass beantrage“, sagt Gazale Salame heute. Sobald sie den Pass hatte, musste sie Schellerten verlassen. Sie konnte nicht einmal

ihren älteren Töchtern Auf Wiedersehen sagen. Am Abend des 10. Februar 2005 fand sie sich bei der Flughafenpolizei in Istanbul wieder. Bekannte ihrer Eltern nahmen sie zwei Tage später mit nach Izmir.

Schams, ein scheues und schweigsames Mädchen, hat die Füße aufs Sofa hochgezogen. Heute ist ihr Geburtstag, ihr neunter. Nur weiß sie es nicht. Sie war in der Schule wie immer, und jetzt wartet sie aufs Mittagessen. Die Mutter hat Schams den Geburtstag verschwiegen, weil sie dem Kind nichts bieten kann, keine Torte, keine Geschenke. Als Salame ihrer Tochter dann doch berichtet, was heute für ein besonderer Tag ist, strahlt das Kind übers ganze Gesicht. Zur Feier des Tages gibt es Fertigpizza.

Kaum älter als ein Jahr war Schams, als sie mit ihrer Mutter ihr Elternhaus verlassen musste. In der ersten Zeit nach der Abschiebung wartete Schams noch auf den Vater. „Jeden Nachmittag dachte sie, er käme von der Arbeit“, sagt Salame.

Inzwischen kann sich Schams nicht mehr an Deutschland erinnern. Gazi, der Bruder, der erst nach der Ankunft in der Türkei geboren wurde, hat seinen Vater und seine beiden älteren Geschwister noch nie gesehen. Manchmal fragt er die Mutter, ob ein Vater etwas sei, was man kaufen könne. Er will auch einen haben.

Am Anfang hatte die Familie noch gedacht, alles sei nur ein vorübergehendes Missgeschick. In einem Monat sei sie wieder zu Hause, sagte Ahmet Siala kurz nach der Abschiebung am Telefon zu seiner Frau. „Ich kann mich noch gut daran erinnern, wie wir die Tage zählten“, sagt Salame. Doch die Hoffnung trog. „Dann kam die Nachricht, dass die unsere Rückkehr nicht erlauben.“

Die Ausländerbehörde im Landkreis Hildesheim argumentierte, die Vorfahren der Salames und der Sialas stammten aus der Türkei. Salame habe sich ihr Bleiberecht also erschlichen. Ehemann Ahmet Siala kämpft bis heute gerichtlich gegen die Abschiebung, weil die Behörden gegen das Aufenthaltsrecht für die Familie klagten. Der Fall biete „einen tiefen Einblick in die Abgründe deutscher Ausländerpolitik“, kritisiert der Flüchtlingsrat Niedersachsen, der sich seit Jahren um Gazale Salame kümmert.

In Izmir, ohne Sprachkenntnisse, mit einem Neugeborenen und einer kleinen Tochter, die sie versorgen musste, war für die junge Frau an Arbeit nicht zu denken. Nach einem halben Jahr bei den Bekannten ihrer Familie nahm sie sich eine eigene billige Wohnung. Ihren Lebensunterhalt bestreitet Salame bis heute mit Spenden, die Unterstützer in Niedersachsen für sie sammeln. Das Geld reicht nur fürs Nötigste. Selbst an Kohle für den Ofen im Wohnzimmer spart sie. Türkisch lernte sie nach und nach, flüssig kann sie es bis heute nicht. „Wir wurden in ein Land geworfen, von dem wir nichts wussten“, sagt Salame. „Wir haben nicht verdient, was mit uns gemacht worden ist.“

Zwar lässt sie nichts auf die Türken und die Türkei kommen. Sie hat hier hilfsbereite Menschen gefunden, wie die Lehrer ihrer Kinder, die über die Lage der Salames Bescheid wissen. „Sie fühlen mit uns. Wir kriegen nie Ärger oder schlechte Noten.“ Doch heimisch geworden ist Salame in Izmir nie. Sie hat keine engeren Bekanntschaften geschlossen, die Wohnung mit dem drahtlosen Telefon in der Ecke ist

ihre Welt. Telefonate, Fotos und Briefe aus der Heimat vergrößern den Schmerz eher, als ihn zu lindern. „Ich will meine Kinder fühlen und riechen“, sagt Salame. Sie führt ein Leben auf Abruf.

Die lange Trennung von ihrer Familie hat Salame gezeichnet. Der ständige Wechsel zwischen Hoffnung und Enttäuschung zehrte an den Nerven, sie stritt sich am Telefon mit ihrem Mann. „Ich bin krank geworden“, sagt Salame. Wegen ihrer Bandscheibe trägt sie einen Stützgürtel um die Hüfte. Eine Operation kann sie sich nicht leisten. Kurz nach der Geburt ihres Sohnes dachte sie an Selbstmord.

Gerettet wurde sie damals von ihrem Vater, der aus Deutschland nach Izmir reiste, um ihr beizustehen. Mit der Ausreise verlor ihr Vater, der bis heute mit Salame in Izmir lebt, seine eigene Duldung in der Bundesrepublik. Was aus ihm werden soll, wenn seine Tochter nach Deutschland heimkehren kann, weiß niemand.

Schams und Gazi lernen inzwischen Deutsch, für den Tag der Rückkehr, der jetzt bald kommen soll. In Hildesheim gibt es seit Jahren Demonstrationen für Salame, für sie sind die Unterstützer unverzichtbar, „als ob Gott mir Engel geschickt hätte“. Gleichzeitig ist es ihr peinlich, dass sich teilweise ältere Menschen in der Februarkälte in Hildesheim auf die Straße stellen, um am Jahrestag ihrer Abschiebung zu demonstrieren.

Doch der öffentliche Druck und die Appelle, die humanitären Aspekte des Falles in den Vordergrund zu stellen, hatten Erfolg. Anfang Dezember beschloss der Landtag in Hannover einstimmig einen Antrag, der eine Lösung noch vor der Niedersachsen-Wahl am 20. Januar vorsieht. Die beiden älteren Töchter sollen eigene Aufenthaltsgenehmigungen in Deutschland erhalten, was es Gazale Salame erlauben würde, zu ihren Kindern zurückzukehren. Sie hat die nötigen Papiere nach Deutschland geschickt. Mitte Januar soll es so weit sein.

Nach den Enttäuschungen der vergangenen acht Jahre zögert Salame jedoch damit, Pläne für die Heimkehr zu machen. Viel einzupacken hätte sie ohnehin nicht. Nur für die Kinder müsse sie noch zwei Reisetaschen kaufen, sagt sie. Ihr eigenen Sachen bewahrt sie seit acht Jahren in einem Koffer auf. So, als könnte sie jederzeit gehen.